

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 40

Artikel: ...und haben keinen Grund, uns zu beklagen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Überzeugung, daß, was geschieht, auch zu Recht geschieht, ist tief im Bewußtsein der Menschheit verankert. Das drückt sich in einer Vielzahl von Sprichwörtern und Redensarten aus, die sich mit der Geschicklichkeit immanenter Gerechtigkeit befassen. Wir sind uns deshalb durchaus bewußt, daß «wie man sich bettet, so liegt man»; wir staunen gar nicht, daß meistens zum Söhlafeli es Söteckeli gehört; wir erkennen die Notwendigkeit, B zu sagen, weil wir schon gesagt haben, auch wenn es uns schwer fällt, wie Gotthelf sagt, «weiterzubuchstabieren bis z'hingerus zum Z»; mit leiser Schadenfreude geben wir einem lieben Nächsten zu bedenken: «Wie me gyget, so tanztes» und hören auch einem Klassiker kopfnickend zu, der rezitiert: «Die Strafe folgt der bösen Tat!» Wir geben dem Politiker recht, der apodiktisch feststellt: «Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient!» – weil unsere Regierung im allgemeinen Urteil noch ziemlich gut wegkommt und somit die Rückschlüsse auf uns als Volk einigermaßen schmeichelhaft ausfallen. Nun fehlt eigentlich nur noch der Theologe, der uns schildert, wie in ferner Vergangenheit bereits einmal die Kollektivschuld der Menschen eine kollektive Strafe erfuhr in Form eines kollektiven Untergangs im Wasser, und wie einer möglicherweise gar nicht sehr fernen Tages – dies irae! – die großen Kontobücher aufgetan würden, gemäß deren Saldo jedem Einzelnen, aber auch der Gesamtheit zugemessen werde, was ihnen zukommt – solvet saeculum in favilla!

*

Unser angeborenes Bewußtsein, daß zu Recht da ist, was da ist, daß als logische Folge des Geschehenen geschieht, was geschieht, läßt uns viel häufiger sagen: «Geschieht ihm ganz recht!» als: «Ihm geschieht Unrecht!» Und das beschränkt sich nicht etwa nur auf das, was dem Nachbar X und dem Kollegen Y zustößt, sondern so urteilen wir auch über Völkerschicksale. Wer hat nicht, vor bald zwanzig Jahren, in bezug auf weltgeschichtliche Ereignisse gesagt – oder doch im stillen Kämmerlein hinter verschlossener Tür gedacht: «Geschieht ihnen ganz recht!» – Wer ist heute noch ein solcher Pharisäer, daß er nicht zugibt, damals pharisäisch gefühlt zu haben: «Wir danken dir, Gott, daß wir nicht sind wie ...?» Wenn wir das allgemeine Bewußtsein, daß dem Einzelnen, den Völkern und der Menschheit bestimmter Zeitalter durchaus zustößt, was sie verdienen, – dann sehe ich schwarz für das Urteil über unsere



... und haben keinen Grund, uns zu beklagen

Zeit, über uns Menschen, die wir heute leben. Man wird dann nämlich unter anderem feststellen, daß wir durchaus die Kunst verdienen, die wir haben. Und da Gegenstände der Kunst die Tendenz haben, alle anderen Dokumente zu überdauern – angefangen von den Wandzeichnungen in den Höhlen der nordafrikanischen Wüste über die Gigantenbilder der Pharaonen und etruskische Malerei und Plastik bis zu den Denkmälern der Nationalkitsch-Periode um die Jahrhundertwende – besteht durchaus die Gefahr, daß unsere Kunst uns um ein Erhebliches überdauern wird. Und nach dieser Kunst wird man uns und unsere Zeit beurteilen. Geschieht uns dabei Unrecht? Haben wir Grund, uns zu beklagen? Ist es recht, wenn man uns nach der Kunst beurteilt, die uns so furchtbar fremd ist, die wir mehrheitlich ablehnen und die wir, das heißt die meisten unter uns, ohne Hemmungen lauthals verfluchen?

*

Mit noch größerem Recht, als man sagt: «Jedes Volk hat zu jeder Zeit die Regierung, die es verdient», könnte man behaupten: «Jedes Volk hat zu jeder Zeit die Kunst, die es verdient.» Es ist schon vorgekommen, daß einem Volk eine Zeitlang eine Regierung aufgezwungen wurde, die es nicht wollte und die es auch nicht verdiente – eine Fremdherrschaft. Es ist aber noch nie vorgekommen, daß einem Volke

Rasch ein MALEX gegen Schmerzen
Schachtel Fr. 1.-

eine Kunst mit Gewalt aufgezwungen wurde. Sogar die «braune» Kunst von Goebbels Gnaden wurde von den meisten als «echt deutsch» deklariert, als Gegensatz zur «entarteten Kunst» der Vorperiode gelobt.

Daß die Zeit der Gotik die Kunst besaß, die ihr entsprach, bezweifelt niemand: Die himmelanstrebenden Pfeiler der Dome, die schlanken Figuren in streng gefalteten Gewändern – das entsprach durchaus der herrschenden Geisteshaltung. Daß die Kunst der Renaissance einen Baustil schuf, der fest auf der Erde steht, die Horizontale betont und die transzendentale Vertikale vernachlässigt, das scheint uns logisch. Und wenn im sinnenfreudigen Barock oder im zierlichen Rokoko die Kunst sich auf klassische Einfachheit und Strenge beschränkt hätte, dann würden wir uns schwer wundern. Es ist uns selbstverständlich: Die Kunst ist in allen Epochen der sichtbare Ausdruck ihrer Zeit.

Wir machen höchstwahrscheinlich einen schweren Denkfehler, wenn wir bei der Vergangenheit stehen bleiben, statt zu Ende zu denken: Auch die Kunst von heute ist der adäquate Ausdruck der heutigen Zeit. Wir könnten uns in unserer Kunst wie in einem Spiegel sehen, wenn wir wirklich wollten. Wir tun es aber nicht, weil wir uns unseres Spiegelbildes schämen. Ist daran der Spiegel, oder sind daran wir selber schuld?

Schon unsere Eltern haben sich bei dem Gedanken bekreuzigt, die Kunst ihrer Zeit, der Expressionismus, könnte als Ausdruck ihrer Zeit betrachtet werden. Nein, hüte dich! So verrenkte Gestalten! Grüne Rösser! So wilde Gebärden! Das ist doch nicht unser Abbild! – Sie versuchten, sich Ideale zu erhalten, die sie gar nicht mehr hatten. – Vergeßlich. J. F. schreibt treffend im TA 7:

Nicht ohne Zufall waren es gerade die sogenannten Expressionisten und ihre Epigonen, die in der Zeit ... zum Zug kamen. Was nach Ausdruck drängt, die Not des gequälten Menschen, das Leid der Welt, die Sehnsucht nach Frieden und Freiheit, das konnte nicht in einer unverbindlichen Sprache gesagt werden. Die Kunst der Expressionisten war demonstrativ, missionierend, aufrüttelnd. Sie rief nicht nach Genuß, sondern um Hilfe. – Man konnte, man durfte nicht an ihr vorbeigehen. Wie ein Krüppel stand sie am Wege. Häßlich, krumm, aber wahrhaftig ...

Hört ihr's, ihr Väter und Mütter von damals, die ihr die Hände über dem Kopf zusammenschlugt vor der Graphik der Kollwitz, Masereel, Grosz und vieler andern? Seht ihr, inzwischen zu Großvätern und Großmüttern geworden, euren da-

maligen Trugschlüß ein? So war eure Zeit – und so wartet ihr!

*

Da wir ihn gleich zur Hand haben, kehren wir doch den Spiegel, den wir soeben den jüngsten unserer Altvorderen vorhielten, schnell um und gucken selber hinein:

Ich glaube nicht, daß man (wie in der heutigen Popart) sich ein komplettes Champagnerfrühstück an die Leinwand kleben würde, wenn man wieder Hunger hätte. Dann hätten wohl Malerei und Plastik anderes mitzuteilen. Nicht den flauen Singsang des Einzelgängers in seiner Beliebigkeit. Sonder das Anliegen der vielen, die gehört werden müssen, weil sie sonst zugrunde gehen. (J. F.)

Warum sieht unsere Kunst so gar nicht aus wie ein Ausdrucksmittel einer Gemeinschaft? Wahrscheinlich deshalb, weil wir, schwimmend auf dem Kamm der Woge einer Hochkonjunktur, die wir für unvergänglich halten, kaum so etwas wie Gemeinschaft pflegen. Keine Not schweißt uns zusammen, jedem geht es einigermaßen gut, und jeder ist bestrebt, daß es ihm – ihm vor allem oder sogar ihm ganz allein – möglichst rasch noch möglichst besser geht. Darf man in solchen Zeiten vom Künstler verlangen, daß er der Gemeinschaft einen Ausdruck schaffe, den die Gemeinschaft als solchen anerkenne? Die Gemeinschaft, die es in Tat und Wahrheit gar nicht gibt?

Wahrscheinlich müssen wir so gerecht sein, auch dem Künstler das Recht zuzugestehen, still für sich hinzuäscheln, nichts als sich selber auszudrücken – und an nichts anderes als an sein bescheidenes bisschen Ich zu denken bei seiner Arbeit. An was denken schließlich wir andern, wir Banausen?

Velleicht wird einmal in einer Kunstgeschichte zu lesen sein: «Die Kunst jener Zeit ist von der Geisteshaltung jener Zeit geprägt: Der größte Teil ist nur viel Geld wert – sonst nichts.»

Wir müssen in die heutige Kunst blicken wie in einen Spiegel. Dann werden wir unsere Zeit erkennen. Und uns selbst – und haben keinen Grund, uns zu beklagen über die Kunst, das Spiegelbild unserer Gegenwart. Hätten wir vermocht, eine andere Zeit zu schaffen, hätten wir auch eine andere Kunst.

AbisZ

